

Theorie in der Geschichtswissenschaft

Einblicke in die Praxis des historischen Forschens

von

Jörg Baberowski, Michael Brauer, Rüdiger Graf, Jens Hacke, Damien Kempf, Per Leo, Jan-Friedrich Mißfelder, Daniel Morat, Philipp Müller, Matthias Pohlig, Stephan Schlak

1. Auflage

[Theorie in der Geschichtswissenschaft – Baberowski / Brauer / Graf / et al.](#)

schnell und portofrei erhältlich bei [beck-shop.de](#) DIE FACHBUCHHANDLUNG

campus Frankfurt am Main 2008

Verlag C.H. Beck im Internet:

www.beck.de

ISBN 978 3 593 38662 1

Einleitung: Was bedeutet Theorie für die Praxis des Historikers?

Matthias Pohlig und Jens Hacke

Dass sich Historikerinnen und Historiker mit Theoriefragen beschäftigen, ist zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Die ›Zunft‹, wie sich die standesbewussten Geschichtswissenschaftler gern bezeichnen, hat nicht nur Spezialisten für Historiographiegeschichte und für theoretische Fragen hervorgebracht (z.B. Reinhart Koselleck, Jörn Rüsen oder Ernst Schulin), sondern es ist zur begrüßenswerten Normalität geworden, dass die Beschäftigung mit theoretischen Fragen bis in die Alltagsarbeit des Fachs reicht. Sie gehört essentiell zum Beruf des Historikers¹, und durch die Beschäftigung mit Theorie kann der einzelne Fachvertreter Resonanz und – günstigen Falles – Respekt und Reputation über sein Spezialgebiet hinaus erlangen.² Kaum eine Ausgabe einer angesehenen historischen Fachzeitschrift erscheint ohne dezidiert theorieinteressierte Aufsätze. Schon dies reicht als Beleg dafür, in welcher manchmal beeindruckender Weise Historiker die Theorieangebote der geisteswissenschaftlichen Nachbardisziplinen rezipieren. Es scheint also gut bestellt um das Reflexionsniveau geschichtstheoretischer Fragen, denn auf grundsätzlicher Ebene kann man sich auch hervorragend zur Propädeutik des Faches und zu allgemeinen erkenntnistheoretischen Fragen, die die Geschichte betreffen, informieren.

Trotzdem bleibt bei dieser Flut von Literatur zum Thema ein Unbehagen. Nicht selten entsteht der Eindruck, dass »der Alltag des Historikers und die historische Theorie« relativ unvermittelt nebeneinander stehen, wie Christian Meier bereits in einem Aufsatz vor gut drei Jahrzehnten beklagt. Meier wirft darin einige Fragen auf, die sich für jeden Geschichtsstudenten, Doktoranden und Habilitanden immer noch quälend stellen: Man solle sich, so Meier, »sehr genau darüber klar werden, was eigentlich die historische Praxis an Theorie braucht,

1 Hier und im Folgenden sind Historikerinnen selbstverständlich immer mitgemeint.

2 Vgl. als jüngere Beispiele: Jörg Baberowski, *Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault* (München: Beck, 2005); Ludolf Herbst, *Komplexität und Chaos. Grundzüge einer Theorie der Geschichte* (München: Beck, 2004). – Neben zahlreichen anderen Monographien und Sammelbänden bezeugen insbesondere die vierbändige Konferenzserie *Theorie der Geschichte* (München: dtv, 1977–1982) und der fünfbandige *Geschichtsdiskurs* (Frankfurt/M.: Fischer, 1992–2001) die anhaltende Beschäftigung mit Theoriefragen.

was für eine Theorie sie braucht und wie diese Theorie erarbeitet werden kann».³ Heute lassen sich diese Fragen wiederholen und variieren: Was kann Theorie für die Geschichte bedeuten? Was machen Historiker, wenn sie vorgeben, theoriegeleitet zu arbeiten oder eine Theorie anzuwenden?

Diese Fragen sind absichtlich in aller Naivität gestellt, denn im Bereich des Theoriegebrauchs oder auch der ›Theorieanwendung‹ in der Geschichtswissenschaft bleiben nicht wenige Probleme ungeklärt. Diese sind durch die jüngste, die fünfte theoretische Grundlagendiskussion⁴ des Fachs zwischen Sozial- und Kulturgeschichte in den 90er Jahren kaum angegangen und noch weniger beantwortet worden. Es geht im Folgenden nicht darum, in dieser speziellen Debatte (oder in einer der anderen vier) Stellung zu beziehen; die hier interessierenden Probleme sind letztlich allen Debattenteilnehmern gemeinsam. Wenn auf diese und andere Debatten eingegangen wird, dann im Sinne exemplarischer Illustration.⁵

Die Geschichte sei theoriebedürftig, ihre Theoriedefizite behinderten ihre Wissenschaftlichkeit, so lautete der Befund in den 1970er Jahren. Was dies hieß, schien lange Zeit klar: Der Blick auf theoretisch avancierte Nachbarwissenschaften sollte die Selbstbeschränkung der Historie auf Quelleninterpretation aufheben und den Blick weiten. Mit der Etablierung der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, die sich von traditionellen theoretischen, methodischen und damit (so die Vermutung) implizit politischen Positionen der Geschichtswissenschaft abzugrenzen suchte, begannen die fachlichen Theoriediskussionen im eigentlichen Sinne. Der Gegner war ebenfalls klar markiert: Er trat auf in Gestalt des Historismus bzw. Neohistorismus (Nipperdey, Lübke, Golo Mann), der sich lediglich auf den vorwissenschaftlichen und vortheorietischen Common sense, beruhend auf Kenntnissen und Erfahrungen, beschränkte und auf die Narrativität und Individualität von ›Geschichten‹ Wert legte. Schon das provokative Beharren des Neohistorismus auf einer »Theorieunfähigkeit der Geschichte«⁶ bezeich-

3 Christian Meier, »Der Alltag des Historikers und die historische Theorie«, in: *Seminar: Geschichte und Theorie. Umrisse einer Historik*, hrsg. von Hans Michael Baumgartner und Jörn Rüsen (Frankfurt: Suhrkamp, 1976), S. 36–58, hier S. 38f.; einige der hier behandelten Fragen finden sich auch bereits bei Günther Patzig, »Theoretische Elemente in der Geschichtswissenschaft«, in: *Theorie und Erzählung in der Geschichte*, hrsg. von Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (Theorie der Geschichte 3) (München: dtv, 1979), S. 137–152.

4 So die Zählung von Hans-Ulrich Wehler, »Kommentar«, in: *Geschichte zwischen Kultur und Wissenschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*, hrsg. von Thomas Mergel und Thomas Welskopp (München: Beck, 1997), S. 351–364, hier S. 351.

5 Die ausführlichsten und kontroversesten Debatten sowohl über epistemologische Fragen als auch deren praktische Umsetzung sind in den 70er Jahren geführt worden. Daher werden im Folgenden häufiger Beiträge aus älteren Debatten herangezogen, weil an ihnen die hier interessierenden Anfragen am prägnantesten zu exemplifizieren sind.

6 Vgl. Hermann Lübke, »Wieso es keine Theorie der Geschichte gibt«, in: *Theorie und Erzählung in der Geschichte*, hrsg. von Kocka und Nipperdey, a.a.O. (Anm. 3), S. 65–84, vor allem S. 83.

nete das Dilemma, das im Gebrauch des Begriffs Theorie selbst begründet liegt. Der Widerstand gegen eine theoretisch begründete Gesetzmäßigkeit des historischen Prozesses – eine eher geschichtsphilosophische Kategorie – führte zuweilen seitens des Neohistorismus zu einer überzogen wirkenden Verdammung des Theoriebegriffs insgesamt: Theorie wurde tendenziell mit Marxismus bzw. Geschichtsphilosophie gleichgesetzt. Hier wurde Poppers Klage über »Das Elend des Historizismus« wirksam. Gleichzeitig entstand bei den Advokaten der modernen Historischen Sozialwissenschaft eine hektische Betriebsamkeit, um für die Historie die lange entbehrte Theorie bereitzustellen.⁷ Die Theoriebegeisterung trieb hier bisweilen naive Blüten; teilweise konnte schon der Anschluss an eine übergreifende These aus dem Arsenal der Modernisierungstheorie, des Marxismus oder natürlich der Soziologie Webers progressiv das Theoriebewusstsein des Historikers nachweisen.

Ebenfalls in den 1970er Jahren fanden aber Debatten zum Theoriegebrauch in der Geschichtswissenschaft statt, die weitaus vielschichtiger geführt wurden, als es heute manchmal wirken mag.⁸ »Theorien in der Praxis des Historikers« heißt ein Sammelband, der vor 30 Jahren erschien.⁹ Nun scheinen sich sowohl das Reservoir an Theorien, auf die Historiker zugreifen, als auch die Praxis des Historikers seitdem durchaus verändert zu haben: Grund genug, um noch einmal in die Debatte einzusteigen. Schon in der Schlussdiskussion des genannten Bandes, dem leider keine tief greifenden Diskussionen mehr gefolgt sind, bemerkte Wolfgang Mommsen, »daß über die Frage der Anwendung theoretischer Konzepte und Modelle auf geschichtliche Fragestellungen noch erhebliche Unklarheiten und Unsicherheiten bestehen.«¹⁰ Dies scheint heute nicht anders zu sein; und die Maxime, dass jede Zeit ihre Geschichte selbst zu schreiben hat, hat auch in dieser Hinsicht ihre Aktualität behalten.¹¹

7 Der agonale Gebrauch von »Theorie« spricht aus dem Diktum Kockas: »Theorie als Waffe der Selbstverteidigung gegen die Angriffe einer unfreundlichen Umwelt – das wurde selbst in der, wenn es um Theorie ging, schweisgsamen Mehrheit der Zunft akzeptiert oder doch wenigstens toleriert.«, siehe Jürgen Kocka, »Geschichte – wozu?« (1975/89), in: *Über das Studium der Geschichte*, hrsg. von Wolfgang Hardtwig (München: dtv, 1990), S. 427–443, 431.

8 Als Einstieg in den Stand, den die Diskussion damals erreicht hat, kann dienen: Josef Meran, *Theorien in der Geschichtswissenschaft. Die Diskussion über die Wissenschaftlichkeit der Geschichte* (Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1985), aber auch: Friedrich Jaeger, »Geschichtstheorie«, in: *Geschichte. Ein Grundkurs*, hrsg. von Hans-Jürgen Goertz (Rowohlt: Reinbek bei Hamburg, 1998), S. 724–756.

9 Vgl. Jürgen Kocka (Hrsg.), *Theorien in der Praxis des Historikers* (Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1977) (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 3).

10 Vgl. den Diskussionsbeitrag von W.J. Mommsen in: *Theorien in der Praxis des Historikers*, a.a.O. (Anm. 9), S. 163–166.

11 Vgl. Reinhart Koselleck, »Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze«, in: *Zeitschichten. Studien zur Historik* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2000), S. 27–77. – In jüngerer Zeit sind zwei Sammelbände erschienen, die am Beispiel je-